

Der reisende Vikar

In welchem Job hat man solche Freiheiten? Marc Mächler kam erst kürzlich aus dem Amazonasgebiet zurück. Nun checkt er für ultraspontane Einsätze in Schulen frühmorgens sein Handy. Über den Lehrermangel als Chance. **Von Mirko Plüss**

Marc Mächler sitzt im Schatten eines Baumes vor dem Primarschulhaus Chilefeld in der Zürcher Gemeinde Obfelden. Vier Lektionen hat er schon unterrichtet, am Nachmittag folgen zwei weitere. Mächler, in Sandalen und mit markanten Dreadlocks, wirkt entspannt, winkt ein paar Kindern zu, die seinen Namen aus dem Fenster rufen. Seine Gelassenheit ist indes alles andere als selbstverständlich, weiss er doch erst seit dem Abend zuvor, wo und wie lange er an diesem Tag als Lehrer im Einsatz stehen wird. Innert kürzester Zeit musste er sich auf die Klasse vorbereiten und sich den entsprechenden Stoff in Erinnerung rufen.

Er sei so etwas wie ein «reisender Ultra-Kurzfrist-Vikar», beschreibt der 40-Jährige seinen derzeitigen Lebensentwurf. Wenn er nicht gerade irgendwo auf der Welt unterwegs oder mit anderen Tätigkeiten beschäftigt ist, stellt er den Wecker in seiner Wohnung in Zürich auf 6 Uhr, duscht und zieht sich an. Dann checkt er verschiedene Whatsapp- und Telegram-Chats auf seinem Handy, in denen Schulleiterinnen und Schulleiter aus dem ganzen Kanton nach kurzfristiger Hilfe suchen. Mitunter muss Mächler sofort losrennen. «Manchmal ist es so, dass erst morgens um 6 Uhr 30 ein Angebot reinkommt, in dem steht, wo ab 8 Uhr eine Lehrperson benötigt wird.»

Man müsse eine gewisse Persönlichkeit haben für diese Art von kurzfristigen Einsätzen, sagt Mächler. «Sich frühmorgens auf eine Klasse einstellen, die man noch nie gesehen hat, und auf ein Schulhaus, in dem man noch nie war, ist nicht ohne.» Für ihn sei aber genau der dadurch entstehende Nervenkitzel der Reiz an der Sache. «Zudem lerne ich extrem viel von den unterschiedlichen Strukturen, Schulphilosophien und natürlich auch von den Kindern.»

Vikariate haben sich verdoppelt

Der Mangel an Lehrerinnen und Lehrern hat sich in den letzten Jahren schweizweit verschärft. Vikariate sind nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel. Im Kanton Zürich hat sich die Zahl der Vikariateinsätze an der Volksschule zwischen 2017 und 2022 fast verdoppelt: von rund 15 000 auf knapp 29 000 Einsätze. Während der Corona-Pandemie wurden gar Feuerwehrlösungen in Form von sogenannten Notvikariaten nötig.



Reisen, vikarisieren, reisen: Im Frühling war Mächler im peruanischen Amazonasbecken und gab Pflanzenkurse.

Für das ohnehin schon ramponierte Bild der Branche mögen die Vikariatslösungen nicht gerade imagefördernd sein. Doch für manche Lehrerinnen und Lehrer ist der Mangel eine persönliche Chance. Sie können so einen Lebensentwurf realisieren, der zu anderen Zeiten gar nicht möglich gewesen wäre. Reisen, vikarisieren, reisen – und von den Schulen werden sie auch noch mit einem attraktiven Stundenlohn honoriert. Im Kanton Zürich erhalten PH-Studierende mit bestandenem Basisjahr und entsprechender Eignung 85 Franken brutto pro Vikariatslektion.

In Obfelden unterrichtet Mächler eine altersdurchmischte Klasse von der 1. bis zur 3. Primar. «Die Lehrerin fiel krank aus, wobei sie selber befristet als Stellvertretung für die eigentliche Klassenlehrerin hier ist – die wiederum ist im Mutterschaftsurlaub», erklärt Mächler. Der Einsatz habe gerade gut in seinen Terminplan gepasst. Schön sei, dass er die Kinder ja auch schon kenne. Wobei «kennen» in Mächlers Fall relativ ist und

bedeutet, dass er vor einigen Monaten schon einmal einen Morgen lang in dieser Klasse vikarisiert hat.

Marc Mächler ist eigentlich studierter Biologe mit Vertiefung Pflanzenökologie und war zehn Jahre lang an der ETH als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Seit einigen Jahren studiert er nun Teilzeit an der Pädagogischen Hochschule Zürich mit dem Ziel Sekundarlehrerabschluss. Daneben gibt er Führungen im Botanischen Garten Zürich, arbeitet als unabhängiger Ökologe und als Dreadlocks-Stylist – und bereist die Welt. Am liebsten Lateinamerika. Anfang Sommer kam er von einem fünfmonatigen Peru-Aufenthalt zurück in die Schweiz. In der Region Ucayali im peruanischen Amazonasbecken gab er mitten im Dschungel Pflanzenkurse und schrieb ein Botanikbuch.

Angela Jetter kennt mehrere junge Lehrerinnen und Lehrer, die einen Lebensstil wie Mächler pflegen: «Im Frühling und Herbst unterrichten sie, im Winter arbeiten sie als Skilehrer oder surfen in Australien.» Jetter vernetzt mit



Manchmal ist es so, dass erst morgens um 6 Uhr 30 ein Angebot reinkommt, in dem steht, wo ab 8 Uhr ein Lehrer benötigt wird.

ihrer Firma Angela Works GmbH Schulleitungen und Vikarinnen vom Bodensee bis Solothurn. Genaue Zahlen zum Geschäftsgang nennt sie nicht, doch die Nachfrage sei anhaltend gross: «Vikarinnen und Vikare werden sehr häufig gesucht.» Die häufigsten Gründe seien Mutterschaftsvertretungen oder Krankheitsausfälle. «Und über allem schwebt der mal mehr und mal weniger ausgeprägte Lehrermangel.»

Gegründet hat Jetter ihre Vermittlungsfirma, just drei Wochen bevor die Schulen im Frühling 2020 wegen Corona schliessen mussten. Damals sei ihr schlagartig bewusst geworden, dass Vikarisieren nicht nur Freiheit bedeute: «Die Vikarinnen und Vikare sind durch alle Maschen gefallen. Wenn der Unterricht ausfällt oder ihnen ein Auftrag abgesagt wird, haben sie oft keine Sicherheiten.» Es sei eine riskante Anstellungsart, deshalb sieht sich Jetter auch als Lobbyistin: «Man mag keine Freude daran haben, dass es überhaupt Vikare gibt, aber sie sind für unser Schulsystem schlicht überlebensnotwendig.»

«Ein bisschen wie ein Onkel»

Auch Marc Mächler ist ein häufiger Kunde von Jetters Vermittlungsfirma. Dass der Lehrermangel eine Chance sein könnte, seinen reisenden Lebensstil über längere Zeit führen zu können, habe er rasch erkannt, sagt Mächler. Er betont aber auch: «Selbstverständlich ist die Arbeit für mich nicht einfach nur Mittel zum Zweck, ich bin sehr gerne Lehrer und plane auch, nach der Ausbildung irgendwann fix eine Klasse zu übernehmen.» Wann genau das sein werde, stehe aber noch in den Sternen.

Doch wie kommt der Ersatzlehrer mit den festangestellten Kollegen zurecht? Bei Lehrerkollegen fühle er sich oft sehr willkommen, sagt Mächler. «Viele sind neugierig und suchen das Gespräch mit mir. Und ich brauche ihre Hilfe – gerade heute stand ich mit der Klasse vor einem verschlossenen Schulzimmer und musste erst einmal den Schlüssel auftreiben.» Nachteile gebe es zwar: «Ich habe kein Team und kann keine wirkliche Beziehung zu den Kindern aufbauen», sagt Mächler. Doch momentan überwiegen noch die Vorteile: Es sei ein bisschen wie ein Onkeldasein, sagt er. «Ich verbringe mit den Kindern Zeit, aber alles Unannehme muss ich nicht mitmachen – beispielsweise Elterngespräche oder Prüfungen korrigieren.»

Impressum: Chefredaktion a. i.: Anja Burri, Daniel Foppa, Christoph Zürcher, Redaktion: Mirko Plüss, René Donzé, Andrea Bornhauser, Gestaltung: NZZaS, Bildredaktion: Tobias Laukemper, Verlag: NZZ am Sonntag, Postfach, 8021 Zürich

Au cœur de l'action publique | Am Puls des öffentlichen Sektors | Al centro dell'azione pubblica | At the heart of public service



IDHEAP | Institut für öffentliche Verwaltung

Keine Karriere im öffentlichen Sektor ohne gute Französischkenntnisse

Das IDHEAP der Universität Lausanne, als grösstes und ältestes Ausbildungs- und Forschungszentrum für die Verwaltung in der Schweiz, trägt mit einem massgeschneiderten Kursangebot den verschiedensten Bedürfnissen Rechnung.

In einer französischsprachigen und personalisierten Lernumgebung werden folgende Kurse angeboten:

- Master of Advanced Studies in Public Administration (MPA)
- Bedarfsorientierte Kurse zu aktuellen Themen
- Konsekutiver Master in Politik und öffentlicher Verwaltung (PMP)
- Doktorat in öffentlicher Verwaltung



Für den öffentlichen Sektor



An der Grenze des Wissens



Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen



Von der Wissenschaft zur Praxis



Unil
UNIL | Université de Lausanne
IDHEAP

Emil Steinberger,
Kabarettist



PRIVAT

„Ich konnte es oft nicht verhindern, dass mir während des Unterrichts in der Schulbank etwas Lustiges einfiel, das ich natürlich meinem Bankkollegen mitteilen musste. Er schüttelte sich sofort vor Lachen. Ich aber hatte die Fähigkeit, dabei ganz ernst zu bleiben. Wenn uns dann der Blick des Lehrers traf, setzte ich blitzschnell ein Unschuldsgesicht auf, in der Art «Ich habe nichts gemacht». Toni bekam dann die Strafe. Aber er trug es mit Fassung. Schliesslich hatte er auch seinen Spass gehabt.

Es gab aber einen Lehrer, der sagte, er wolle mitlachen. «Emil, erzähl mal, was hast du deinem Kollegen gesagt? Was war so lustig?» Ich wiederholte also meinen Gag, und alle lachten, auch der Lehrer, was dem Unterricht sicherlich nicht geschadet hat.

Franz Grüter,
SVP-Nationalrat



PRIVAT

„Es gibt wenige Menschen – neben der Familie –, die mich in der Jugendzeit stark geprägt haben und die mir in meinem Leben sehr viel mit auf den Weg gegeben haben, sowohl fachlich als auch menschlich. Eine dieser Personen war mein Fachlehrer Ruedi Ledermann, der an der gewerblichen Berufsschule Willisau die Automobil- und LKW-Mechaniker unterrichtet hat. Ruedi Ledermann konnte mich und unsere Klasse zwischen 1979 und 1983 derartig motivieren, dass wir bereit waren, weit über das Normalmass hinaus Leistungen zu erbringen. Was man auf dem Fotoausschnitt nicht sieht: Ich stehe vor einem Schnittmodell eines Wankelmotors. Dieses Schnittmodell hatte ich während rund 150 Stunden in meiner spärlichen Freizeit erstellt und dann 1980 der Schule als Geschenk übergeben. Darüber wurde damals sogar in den Lokalmedien berichtet.

«Meine Lehrerin ist

Wissensvermittler, Vorbild, Life-Coach: Lehrerinnen und Lehrer hinterlassen Spuren fürs Leben. Doch was mögen Kinder und Jugendliche an ihnen besonders gerne? Und wie wird man eigentlich zur Lieblingslehrerin? **Von Andrea Bornhauser**

«Mein Lehrer zeigte mir, dass das Gymi nicht der einzige Weg ist, um Architekt zu werden. Und er fand, dass eine Lehre vielleicht besser zu mir passt.»

Bastian Lauber, 15, Achtklässler, Schulhaus Hochfeld, Bern

Die Psychologin sagt: Statt auf die leistungsorientierten Fähigkeiten legt der Lehrer den Fokus auf die metakognitiven und selbstregulierenden – und bemüht sich so, den Lernprozess langfristig zu unterstützen.

«Schreiben haben sie uns nicht dem Abc nach beigebracht, sondern danach, wie schwierig die Buchstaben zu schreiben sind. Das habe ich gern gemacht.»

Georgia Rimann, 7, Erstklässlerin, Schulhaus Letten, Zürich

Die Psychologin sagt: Unterstufenkinder schätzen am strukturierten Frontalunterricht, dass die Lehrperson ihnen sagt, was zu tun ist und wie es gemacht wird.

Vor allem bei Jüngeren äussert sich diese Verbundenheit darin, ihre Lehrpersonen als Vorbild (Role-Model) wahrzunehmen. «Meine neue Lehrerin hat drei Katzen, das finde ich super!», sagte eine Erstklässlerin im Gespräch. Für sie scheint die Tatsache, dass ihre Lehrerin Katzen besitzt, wichtiger als die Art, wie sie ihr den Lernstoff vermittelt. «In diesem Alter sind Schüler weniger auf den kognitiven Aspekt der Beziehung als auf die Identifikation mit der Lehrperson ausgerichtet. Sie mögen, was die Lehrerin macht oder hat», sagt die Entwicklungspsychologin. Neben dem Lesen- und Schreibenlernen gehe es in der Unterstufe vor allem darum, dass Kinder lernen, ihre Aufmerksamkeit zu fokussieren und Hemmungen abzubauen. Kurz, die eigenen Bedürfnisse zu regulieren. «In den ersten Schuljahren sind die Aufgaben oft noch strukturiert, und die Lehrperson entscheidet, an welchen die Kinder arbeiten, wie sie diese angehen sollten und wie viel Zeit sie dafür verwenden.»

Im Teenageralter werde eine sozialere Art von Verbundenheit wichtig. «Um einen Bezug zu jugendlichen Schülern herzustellen, gehen Lehrpersonen heute gerne auf Augenhöhe», sagt van Loon. Das war in den fünfziger und sechziger Jahren noch anders, damals traten Lehrer gegenüber der Klasse viel autoritärer auf. Sie galten, auch in der Gesellschaft, als Respektspersonen.

«Heute wollen Jugendliche in der Schule früher wie Erwachsene behandelt werden», sagt die Entwicklungspsychologin. Das sei in vielen Aussagen der Oberstufenschüler ersichtlich. Etwa in der einer fünfzehnjährigen Schülerin, die sagt: «Er ist der erste Lehrer, der uns nicht als «Untergebene» behandelt, ich fühle mich gleichberechtigt. Ihm ist es sogar egal, wenn wir ihm Du sagen.» Für die Wissenschaftlerin ein gutes Beispiel für

prägend Lehrerinnen und Lehrer für den weiteren Lebensweg sind.

Mariëtte van Loon vom Psychologischen Institut der Universität Zürich erforscht seit Jahren die metakognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Als Metakognition bezeichnet man die Selbsteinschätzung, die Fähigkeit von Schülern, einzuordnen, welchen Stoff sie beherrschen – und wo sie noch lernen müssen. «Metakognition ist der erste Schritt zur kindlichen Selbstregulation. Vor allem für Jugendliche und junge Erwachsene ist sie eine wichtige Lebensaufgabe, um selbstständig zu werden», sagt die vierzigjährige Wissenschaftlerin.

Aus ihrer Forschung weiss Mariëtte van Loon, dass Lehrpersonen die Entwicklung – und damit das weitere Leben und die Perspektiven von Schülerinnen und Schülern – beeinflussen. Indem sie Lernstrategien vermitteln und die Fähigkeit zur Selbstregulation fördern, hinterlassen sie bei Schülern bleibende Spuren. «Nicht nur in der schulischen Leistung, sondern auch in Bezug auf ihre allgemeine Lernfähigkeit.» Das zeigt die Erfahrung einer Schülerin, die erzählt, wie sie sich in ihrem alten Fussballteam nicht mehr wohlfühlte. «Die Stimmung war so schlecht. Da riet mir mein Lehrer, den Verein zu wechseln. Jetzt habe ich wieder Freude am Fussballspielen», sagt die 14-Jährige. Seither wende sie das Motto, nicht so schnell aufzugeben, wenn etwas einmal nicht passe, nicht nur in der Schule, sondern auch in der Freizeit an. «Indem sie an einer schwierigen Situation etwas änderte, hat die Schülerin gelernt, ihre Bedürfnisse und Impulse besser zu regulieren», sagt die Verhaltensforscherin.

Darüber hinaus seien positive Lehrer-Schüler-Beziehungen wichtig für die

sozial-emotionale Entwicklung. Insbesondere für Schülerinnen und Schüler, die aufgrund von Problemen zu Hause benachteiligt seien, etwa wegen einer schwierigen Beziehung zu den Eltern oder deren Geldproblemen. «Lehrpersonen können familiäre Schwachstellen ausgleichen, indem sie soziale Fähigkeiten, Freundschaften und das Lernpotenzial fördern», sagt Mariëtte van Loon.

Bereits mit acht Jahren sei die metakognitive Selbsteinschätzung gut entwickelt, zumindest wenn Schüler an Schulaufgaben arbeiteten, bei denen es ein Richtig und ein Falsch gebe. Ab etwa zehn Jahren sei ein Kind fähig, seine Einschätzung auch in eine Handlung umzusetzen. Etwa wenn es entscheide, welche Aufgaben zusätzliche Lernzeit bräuchten. Bis dahin brauche es in der Schule die Unterstützung von Lehrpersonen besonders. «Vor allem Unterstufenschüler wünschen sich klar definierte Aufgaben, ein konkretes Feedback und dass der Weg zum Lernziel eng begleitet wird», sagt die Entwicklungspsychologin. Erst ab ungefähr sechzehn Jahren, in der späten Adoleszenz, sei die metakognitive Entwicklung weitgehend abgeschlossen.

Drei Grundbedürfnisse

Egal ob Sekundarschüler oder Erstklässlerin: Laut Mariëtte van Loon ist quer durch alle Aussagen sichtbar, dass das Verhältnis zur Lehrperson bei jedem Kind geprägt wird von drei Grundbedürfnissen: Verbundenheit, Autonomie und Kompetenz. In der Psychologie spricht man von der Selbstbestimmungstheorie, welche die Motivation der Menschen für ihr Handeln beschreibt. Viele der Aussagen lassen sich den drei Bedürfnissen zuordnen (siehe Zitate).

«Ich dachte, Geteilt-durch-Rechnen sei megaschwierig. Als meine Lehrerin es mir erklärte, war es dann ganz einfach.»

Beda Wolf, 9, Drittklässler, Schulhaus Letten, Zürich

Die Psychologin sagt: In der dritten Klasse haben Kinder bereits eine Vorstellung davon, wie sie etwas machen wollen – gleichzeitig brauchen sie die Anweisungen der Lehrerin, des Role-Models.

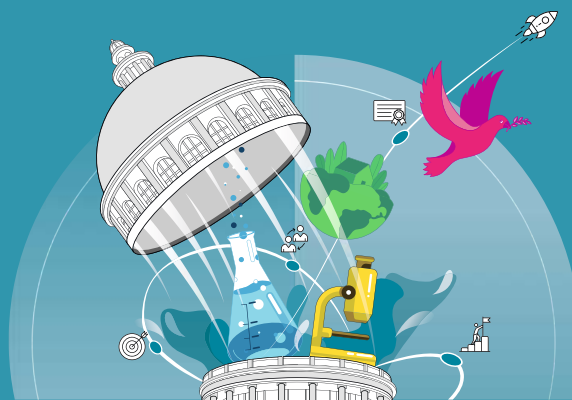
«Im Chaos sagte meine Lehrerin jeweils: Ruhe bewahren, nicht gleich ausrasten, einfach weiterarbeiten. Das nehme ich mit.»

Nelio Brack, 12, Sechstklässler, Schulhaus Hochfelden, Bülach

Die Psychologin sagt: Unterstützung durch die Lehrkraft ist nicht nur bei kognitiven Aufgaben wichtig, sondern auch bei der Regulation von Gefühlen.

ETH zürich | School for Continuing Education

**Lifelong
inspiration**



Weiterbildung für akademisch gebildete Fach- und Führungskräfte

MAS, DAS, CAS und Weiterbildungskurse auf www.sce.ethz.ch

toll, sie hat Katzen!»

«Meine Lehrerin hat mir schon gute Zahlentricks und Eselsbrücken beigebracht.»

Laura Gerster, 8, Zweitklässlerin, Schulhaus Letten, Zürich

Die Psychologin sagt: Auf der Beziehungsebene identifizieren sich jüngere Schülerinnen oft über ein spezifisches Merkmal oder eine Aufgabe mit der Lehrperson.

«Trotz Augenhöhe: Unser Lehrer lässt sich nicht alles gefallen. Er bleibt die Lehrperson, wir die Schüler.»

Lila Gordon, 15, Achtklässlerin, Schulhaus Hochfeld, Bern

Die Psychologin sagt: Lehrpersonen müssen nicht Freunde sein. Wenn aber eine gute Beziehung besteht, schätzen Jugendliche Feedback, selbst wenn es kritisch ist.

beraten, mögen noch nicht die Regel sein. Doch grundsätzlich sei eine ganzheitlichere Herangehensweise gefragt. Hört man den Schülerinnen und Schülern zu, wird eines klar: Egal in welchem Alter, sie möchten auch im Klassenzimmer unabhängig von ihren Noten gesehen und ernst genommen werden. «Ich beobachte, dass Leistungen individueller angeschaut und anders gewichtet werden», sagt van Loon. Zumindest in der Volksschule sei das möglich.

Nach den Sommerferien treffen wir Anna Baumberger aus der Klasse des Leh-

ters Schrepfer wieder. Unterdessen ist die Vierzehnjährige an einem Berner Gymnasium. Für jedes Fach wechselt sie das Zimmer, den Klassenlehrer sieht sie nur noch für ein paar Lektionen pro Woche. Die neuen Lehrpersonen seien «sympa», behielten jedoch Distanz. «Wir sind mehr auf uns allein gestellt.» Das sei neu für sie, aber auch okay. An ihren alten Lehrer denkt sie gern zurück. Er habe viel für die Klasse getan, sie in der Vorbereitung aufs Gymi unterstützt. «Herr Schrepfer ist eine Person, die ich nicht so schnell vergessen werde», sagt die Vierzehnjährige.

«Meine Lehrerin findet, ich soll es zuerst einmal allein versuchen, bevor sie hilft. Das ist nicht so lässig, aber ich versuche es jeweils.»

Baz Cooper, 8, Zweitklässler, Schulhaus Letten, Zürich

Die Psychologin sagt: Hier wird ermutigt, den Lernprozess zu erleben. Um die Selbstregulation zu fördern, ist es essenziell, nicht nur Ergebnisse zu kommentieren, sondern auch den Prozess.

«Was mich nervt, ist, wenn jemand Ärger macht und dann die ganze Klasse kollektiv bestraft wird.»

Janis Fitze, 13, Sechstklässler, Schulhaus Hochfeld, Bülach

Die Psychologin sagt: Hier zeigt sich der Wunsch, dass sich Lehrer auf individuelle Bedürfnisse konzentrieren, anstatt für alle denselben Ansatz zu verwenden.

Dominique Rinderknecht, Model



“Meine Unterstufenlehrerin hatte einen besonders prägenden Einfluss auf mich. Sie vereinte vermeintliche Gegensätze: Kann man streng sein und gleichzeitig liebevoll? Kann man als Lehrerin eine gewisse Autorität ausstrahlen und gleichzeitig unterstützend sein? Sie konnte das. Ich schaute zu ihr hoch und fühlte mich jederzeit verstanden. Sie gab mir so viel mit für meinen weiteren Werdegang – nur schon weil ich bei ihr und auch später stets gerne zur Schule ging. Ein Höhepunkt war, als sie unsere Klasse einmal zu einem Tomaten-Käse-Fondue einlud. Ich kannte das vorher nicht und habe es auch seither nie mehr gegessen – eigentlich wäre es einmal wieder an der Zeit, eines zuzubereiten.

angewandte Selbstbestimmungstheorie. «Da ist eine starke Verbundenheit zwischen Lehrperson und Schülern, der Lehrer gewährt Autonomie und festigt sie gleichzeitig in ihrer Kompetenz.» Mit steigendem Alter wachse das Autonomiebedürfnis, und anstelle von Lehrpersonen als Role-Models (Vorbilder) werde die Peer-Group (Gruppenzugehörigkeit) relevanter. «Im Teenageralter ist es wichtig, dass man eine gute Beziehung zu Gleichaltrigen hat.» Diese sozialen Kontakte hätten wiederum positiven (oder negativen) Einfluss auf die schulischen Leistungen.

Sie helfen auch mal privat

Während die Schüler je älter, je autonomer werden, fungieren Lehrerinnen und

Lehrer vermehrt als Moderatoren im Hintergrund. «Über die Wissensvermittler hinaus werden Lehrerinnen und Lehrer neuerdings auch als Life-Coaches gebraucht», sagt van Loon. Das sieht man etwa an der Aussage einer vierzehnjährigen Schülerin: «Wenn's uns nicht gutgeht, nimmt er uns manchmal auf den Gang zum Reden. Da fühle ich mich ernst genommen und abgeholt.» Oder wenn ein Schüler erzählt, dass er früher schüchtern gewesen sei und sein Lehrer ihn ermutigt habe, sich mehr zu öffnen, und er so selbstbewusster geworden sei. «Auf diese Art bereiten Lehrpersonen die Schüler auch auf sozial-emotionaler Ebene auf das Erwachsenenleben vor.» Lehrer, die auch in privaten Angelegenheiten

Viel mehr als Schule...

Dein internationales und innovatives Arbeitsumfeld.

- Die Zurich International School ist eine führende, nicht gewinnorientierte Tagesschule für internationale und lokale Schüler im Alter von 3 bis 18 Jahren im Grossraum Zürich.
- Der 2-sprachige Bildungsweg richtet sich nach dem Lehrplan 21.
- Komm zu einem unverbindlichen Gespräch oder Schulbesuch in die Lower School in Wädenswil.



**Zurich
International
School**

zis.ch



60
ZIS 1963-2023
AISZ IPSZ

Jetzt anmelden!

Bachelor-Infoanlass 4. November 2023 in Wädenswil

STUDIÉR, WAS ZÄHLT.

Bachelor-Studiengänge: Applied Digital Life Sciences, Biomedizinische Labordiagnostik, Biotechnologie, Chemie, Facility Management, Lebensmitteltechnologie, Umweltingenieurwesen.



zhaw.ch/lisfm/studieren

Ausschreibung:

Ausbildungs-Unterstützung für Start-up- oder KMU-Leader

Die Otto Mihm Stiftung mit Sitz in Düringen ist eine gemeinnützige Stiftung, welche unter anderem die Förderung von Bildung, Lehre und Forschung sowie die Förderung von KMU und Start-ups bezweckt.

Im Bereich der Förderung der Bildung möchte die Otto Mihm Stiftung **Talente**, welche bei einem Start-up oder bei einem KMU tätig sind, bei ihrer Aus- resp. Weiterbildung unterstützen, die sich im **Bereich Führung / Leadership / Strategie / zukunftsfähige Softskills** weiterentwickeln möchten.

Ziel ist es, mit der Ausbildung die Leadership-Qualitäten zu fördern, damit die Talente ein Start-up oder ein KMU erfolgreich aufbauen und weiterentwickeln können, um das Unternehmen nachhaltig im Markt zu positionieren.

Falls Sie in einem Start-up oder bei einem KMU tätig sind, welches sich in der Wachstumsphase befindet und Sie sich in den oben genannten Bereichen weiterentwickeln möchten, können Sie ein schriftliches Unterstützungsgesuch bei der Otto Mihm Stiftung (c/o Walder Wyss AG, Christoffelgasse 6, Postfach, 3001 Bern) einreichen. Bitte fügen Sie Ihrem Gesuch ein CV sowie Unterlagen zur gewünschten Ausbildung bei und legen Sie dar, inwiefern die beabsichtigte Ausbildung Ihre Leadership-Qualitäten fördert und wie diese im Unternehmen letztlich konkret umgesetzt werden können.

Sofern die Otto Mihm Stiftung das Unterstützungsgesuch gutheisst, kann sie einen Teil der Ausbildungskosten finanzieren.



Rettungsorganisation des SRK

Menschen und Hunde für Hilfe in der Not

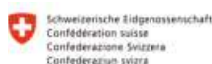
Für Sie im Einsatz – bei Naturkatastrophen, Hauseinsturz und Explosion



IBAN
CH88 0900 0000
8007 0388 0
redog.ch



Partnerorganisationen | Zertifizierung



Jetzt anmelden!

MASTER – Infoanlass –

26. September 2023 in Wädenswil

- Circular Economy Management
- Preneurship for Regenerative Food Systems
- Real Estate und Facility Management
- Umwelt und Natürliche Ressourcen
- Life Sciences, Vertiefungen in:
 - Applied Computational Life Sciences
 - Chemistry for the Life Sciences
 - Food and Beverage Innovation
 - Pharmaceutical Biotechnology

Monika Rühl,
Economiesuisse-
Direktorin



PRIVAT

„Drei Lehrpersonen haben mich geprägt. Da war meine Primarlehrerin von der ersten bis zur dritten Klasse. Sie habe ich schlicht und einfach bewundert, auch wenn sie streng war. Wir durften beispielsweise bei den mündlichen Rechnungsprüfungen nur die Resultate aufschreiben. Davor hat mir jeweils gegraut; aber ich habe etwas gelernt. Dann kam mein Primarlehrer von der vierten bis zur sechsten Klasse. Ihm verdanke ich es, dass ich überhaupt ins Gymnasium kam. Denn er ermunterte mich nicht nur, sondern er bereitete mich auch persönlich auf die Aufnahmeprüfung vor. Schliesslich beeindruckte mich die Französischlehrerin am Gymnasium. Sie hat die Freude an Sprachen bei mir geweckt, dank ihr habe ich Romanistik studiert. Alle drei haben mich gefordert und gefördert. Dafür bin ich ihnen noch heute dankbar.“

Urs Gredig,
Moderator



PRIVAT

„Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr? Bei mir war's: «Was Ursli nicht lernt, lernt Urs umso mehr!» Während der obligatorischen Schulzeit glänzte ich mehrheitlich durch Minimalismus. Freunde, Fussball oder die Platten-sammlung schienen stets wichtiger als Vokabeln und Theoreme. Der sprichwörtliche Knopf ging erst danach an der Handelsschule in Neuenburg auf, was zu einem beträchtlichen Teil an Lehrern lag, die den 17-jährigen Müssiggänger ebenso forderten wie förderten. Ein sprachgewaltiger Deutschlehrer namens Helmut Reith bleibt mir in besonders guter Erinnerung. Seine Literaturauswahl und Aufsatz-themen zu philosophischen und (gesellschafts)politischen Fragen weckten mein Interesse an Themen, die mich bis heute als Journalist umtreiben. Dafür und für die Erkenntnis, dass Schule auch Spass machen kann: Danke, Herr Reith!“



DIAMILA GROSSMANN FÜR NZZ AM SONNTAG

Von der Lehrerin zur Heilpädagogin: Claudia Vontobel mit ihrer Klasse an der Schule Viventa. (Zürich, 4. September 2023)

«Die wollen wirklich etwas lernen!»

Sie sieht den Sinn ihrer Arbeit jeden Tag. Die Heilpädagogin Claudia Vontobel hilft beeinträchtigten Jugendlichen auf dem Weg ins Arbeitsleben. **Von Mirko Plüss**

Wenn ich mit meiner Klasse unterwegs bin, egal ob im Tram oder sonst wo, dann starren uns die Leute an. Meine Jugendlichen, von denen viele eine offensichtliche Beeinträchtigung haben, sind dem immer ausgesetzt, egal, wo sie hingehen. Das schockiert mich immer wieder. Dass auch im Jahr 2023 viele in unserer Gesellschaft noch nicht akzeptiert haben, wie gross die Vielfalt unter uns Menschen ist.

Es ist einer der Gründe, die mich in meinem Job antreiben und ihm eine Bedeutung geben, welche ich an früheren Arbeitsstellen so nicht spürte. Ich bin 56 Jahre alt, ausgebildete Heilpädagogin und Lehrerin und unterrichte an der Tagessonderschule Viventa15plus der Fachschule Viventa in Zürich, welche Jugendliche mit Beeinträchtigungen besuchen. Unser Ziel: für möglichst viele eine Anschlusslösung zu finden.

Ich führe eine Klasse von zehn Jugendlichen, zusammen mit einem Team aus Sozialpädagogen und pädagogischen Mitarbeitenden. Die Gruppe ist sehr heterogen. Es gibt solche mit starken körperlichen Beeinträchtigungen und solche mit ausgeprägten kognitiven Schwächen. Manche der Jugendlichen haben starken Autismus und verständigen sich statt mit einer Verbalsprache mit einem Talker, also einem Tablet, auf dem sie Bilder auswählen und so ganze Sätze bilden und damit kommunizieren können.

Ungefähr die Hälfte aller Lernenden kann im Anschluss an die Tagessonder-

schule eine praktische Ausbildung beginnen manchmal aber auch eine eidgenössische Berufslehre. Die andere Hälfte erhält nach Abschluss der Schule einen Betreuungsplatz in einer Institution.

Das grösste Hindernis ist, dass die Jugendlichen zu langsam sind für eine normale Arbeitsstelle. Deshalb führen wir mit ihnen Arbeitstrainings durch und schauen, wie man einen konkreten Arbeitsablauf einüben kann, wenn beispielsweise Lesen und Schreiben nicht möglich sind. Vielleicht gelingt es ihnen mithilfe eines Handys oder mit Piktogrammen?

Nicht die üblichen Teenager

Zur Arbeit als Heilpädagogin bin ich zufällig gekommen. Ich war ursprünglich Arztgehilfin und machte die Matur auf dem zweiten Bildungsweg. Dann das Lehrerstudium. Nachdem ich sechs Jahre lang Primarlehrerin gewesen war, kam eine kurze Babypause, dann bin ich bei der Fachschule Viventa eingestiegen und zufällig zum Angebot 15plus gekommen. Vor drei Jahren startete ich dann das berufsbegleitende Masterstudium an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich.

Die Ausbildung ist sehr flexibel, ich konnte das Pensum jedes Semester frei wählen – mit zwei Teenagersöhnen zu Hause ein Riesenglück. Die Fächervielfalt ist gross, ich habe den Schwerpunkt geistige Entwicklung gewählt und so viel über Kinder mit Trisomie 21 oder Autismus gelernt. Es gibt immer mehr Lehrerinnen und Lehrer, welche diese Ausbildung machen. Momentan brauchte es

aber noch mehr – man hat also auf dem Arbeitsmarkt viele Möglichkeiten.

Der Umgang mit den Jugendlichen ist sehr erfüllend. Warum genau? Die wollen wirklich etwas lernen! Das sonst eher übliche Verhalten von älteren Kindern und Teenagern, das auch einmal ablehnend gegenüber Lehrpersonen oder Lerninhalten sein kann, erlebe ich bei ihnen nicht. Frust gibt es deshalb wenig, praktisch jeden Tag sehe ich den Sinn meiner Arbeit ganz deutlich. Vielleicht ist er auch greifbarer, weil die Hürden so gross sind für diese jungen Menschen: Wie kann ich diesem Jungen, der nicht spricht, irgendwie einen Anschluss ans Arbeitsleben verschaffen?

Und einfach ist es leider wirklich nicht. Man könnte meinen, vor allem grosse Firmen mit Tausenden Arbeitsplätzen würden im reichen Zürich auch Stellen für Menschen mit Beeinträchtigung schaffen. Doch dem ist nicht so. Unsere Plätze finden wir meist nach aufwendiger Suche bei eher kleineren Be-

trieben, die eine soziale Ader haben. Ein weiteres Problem ist, dass die Jugendlichen auch nach einer abgeschlossenen Lehre nur schwer eine Anstellung finden. Sie drohen dann doch noch in einer betreuten Institution zu landen.

«Es braucht eine Quote»

Ich frage mich oft: Wie kann das sein? Die Schweiz hat doch vor Jahren schon die Uno-Behindertenrechtskonvention unterzeichnet. Wieso hinken wir hinterher? Ich verfolge, was sich politisch tut. Der Bundesrat will mit der Anpassung des Behindertengleichstellungsgesetzes den Zugang zum Arbeitsmarkt verbessern. Ob das reichen wird? Wohl eher nicht. Ich wäre schon lange für einen Zwang für Unternehmen, Stellen für Menschen mit Beeinträchtigung anzubieten. Es braucht definitiv eine Quote, denn von sich aus scheinen sich die Unternehmen nicht bewegen zu wollen.

Dass die Integration klappen kann, zeigt etwa ein positives Beispiel aus dem letzten Jahr. Ich hatte einen Schüler mit starkem ADHS. Es war nur schon sehr anspruchsvoll, ihn morgens auf seinen Stuhl zu bringen. Er war sehr aufgeweckt, konnte aber fast nicht lesen und schreiben. Während seiner Schulzeit hat er sich Taktiken angeeignet, um durchs Leben zu kommen. Seine grösste Leidenschaft war Eishockey. Schliesslich begann er eine sogenannte praktische Ausbildung als Fachmann Unterhalt, früher Hauswart. Mittlerweile arbeitet er im Unterhalt im Stadion seines Lieblingsvereins – für ihn ein absoluter Traum, der in Erfüllung ging. Und für mich auch.

Personal and academic growth.



Schweizer Matura, IGCSE & IB Programme
Sport, Kunst & Gemeinschaftsaktivitäten
www.lyceum-alpinum.ch/schule



Lyceum Alpinum Zuoz
SWISS INTERNATIONAL BOARDING SCHOOL

Den Horizont erweitern ist Pflicht

Italienischkurs, Schafehüten, Rettungsschwimmen: Der Lehrerberuf bietet eine riesige Auswahl an Weiterbildungsmöglichkeiten. Das Schöne daran: Vieles macht auch richtig Spass. **Von René Donzé**



Garten statt Schulzimmer: Daniel Imbach im Kloster Fahr.

Warum nicht ins Kloster? Das fragte sich Daniel Imbach und ging ins Kloster Fahr bei Zürich: Dort hat er sieben Wochen lang Beete gejätet, gehackt, gesät - und gelacht. «Die Nonnen haben viel Schalk», erzählt er rückblickend am Telefon. «Sie haben sich ein Leben lang eine Unversehrtheit bewahrt - etwas, das wir anderen mit teuren Kursen wieder herzustellen versuchen», sagt der Heilpädagoge, der in einer Sekundarschule arbeitet.

Imbach hat seinen Einsatz im Rahmen einer Intensivweiterbildung an der Pädagogischen Hochschule Zürich absolviert - bei vollem Lohn. Alle Lehrerinnen und Lehrer im Kanton, die mindestens zehn Jahre im Schuldienst stehen, erhalten so eine Möglichkeit, einmal Luft ausserhalb des Schulzimmers zu schnupfern.

Für die Oberstufenlehrerin Yvonne Locher war dies Tessiner Luft. Sie arbeitete in der SAC-Hütte Monte Bar, wo sie «geputzt, Wäsche zusammengelegt und das Check-in der Gäste geführt» hat, wie sie erzählt. «Ich konnte mir einen Traum erfüllen», sagt die leidenschaftliche Berggängerin, «und nebenbei meine Italienischkenntnisse auffrischen.» Primarlehrerin Regula Bernhard stand sieben Wochen in der Küche von Spitzenköchin Tanja Grandits in Basel. Sie war beeindruckt, wie «ausgelassen und doch hochkonzentriert alle Hand in Hand arbeiteten». Mittelstufenlehrer Kaspar Schweizer wiederum reiste nach Frankreich, wo er in einer alternativen Kommune biologischen Tee anbaute, Schafe und Schweine hütete und auf dem Acker Kartoffeln ausgrub. «Ich habe zur Ruhe gefunden», sagt er. Die Distanz zum Beruf, die Zeit ohne Ablenkung, das geregelte Tagesprogramm: Alle vier erzählen, wie gut ihnen das getan hat.

Nicht bloss bezahlte Auszeit

«Die meisten kommen mit neuem Schwung und neuen Ideen zurück», sagt Barbara Kohlstock. Sie ist Leiterin der Abteilung Weiterbildung und Beratung für die Volksschule an der PH Zürich. Einzelne würden in dieser Zeit auch merken, dass sie beruflich eine neue Richtung einschlagen möchten, sagt sie. Das

komme jedoch nur ganz selten vor. Die Intensivweiterbildung sei aber nicht bloss bezahlte Auszeit, sagt sie. Vielmehr setzten sich die Teilnehmer in der Vor- und Nachbereitung mit sich und ihrem Berufsbild auseinander: «Es geht um eine vertiefte Standortbestimmung und Selbstreflexion.»

Lehrerin oder Lehrer zu sein hat auch diesen grossen Vorteil: Während viele andere Arbeitnehmer bei ihren Vorgesetzten um Zeit und finanzielle Unterstützung für Weiterbildung bitten müssen, erhalten die Pädagoginnen und Pädagogen diese quasi auf dem Tablett serviert. Mehr noch: Sie ist Pflicht. Die Kantone schreiben im Berufsauftrag vor, wie viel Zeit dafür investiert werden soll. Im Kanton Zürich sind das jährlich 30 Stunden (bei einer Vollzeitstelle), in anderen Kantonen 2 bis 5 Prozent der Jahresarbeitszeit, was dann etwa 40 bis 100 Stunden sind.

Dabei ist die Zürcher Intensivweiterbildung das umfassendste Weiterbildungsangebot der PH Zürich. Längst nicht alle Kantone ermöglichen es ihren Lehrerinnen und Lehrern, bei vollem Lohn so lange auszusteigen. Oft sind es kürzere Kurse: von wenigen Stunden bis zu ein paar Wochen. Die Auswahl ist gross. So listet etwa allein die Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (PH FHNW) rund 400 Kurse auf. Das Angebot reicht von «Agiler Unterricht» über «Classroom Management», «Elterngespräche, die begeistern»

und «Leichter lernen mit Humor» bis zu «Was ist mit diesem Kind los?»

«Im besten Fall besucht man solche Kurse nicht erst dann, wenn Probleme auftauchen», sagt Claudia Düнки vom Institut für Weiterbildung und Beratung an der PH FHNW. «Es geht darum, dass man nicht stehen bleibt, nachdem die Ausbildung abgeschlossen ist.» Weiterbildung kann berufliche Entwicklung ermöglichen, etwa zur Informatikbeauftragten im Schulhaus, zum Lehrer für Deutsch als Zweitsprache, zur Schulleiterin oder zum Heilpädagogen. Sie kann aber auch dazu da sein, das Wissen in einem Thema zu vertiefen oder in etwas Neues einzutauchen. An der PH FHNW stehen etwa auch «Rettungsschwimmen», «Arbeiten mit Ton» oder «Zukunftswerkstatt - Games und Gamification im Unterricht» auf der Liste.

Auch einmal ein Auge zudrücken

Welche Weiterbildung sie besuchen, entscheiden die Lehrerinnen meist zusammen mit der Schulleitung. «Wir besprechen an den Mitarbeitergesprächen anhand von Stärken und Schwächen, welche Kurse für die Entwicklung der individuellen Potenziale angezeigt sind», sagt Thomas Minder, Präsident des Verbands Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz. Ebenfalls eine Rolle spielen bei der Auswahl der Kurse, welche Kompetenzen im Schulteam noch fehlten. Aber: «Natürlich drücken wir bei engagierten Lehrpersonen zwischendurch auch einmal ein Auge zu, wenn sie einen besonderen Wunsch haben», sagt Minder.

Neben den PH und der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik bieten



Während viele bei ihren Vorgesetzten um eine Weiterbildung bitten müssen, erhalten sie Pädagoginnen quasi auf dem Tablett serviert.



Yvonne Locher verbrachte ihre Weiterbildung in einer SAC-Hütte.



Regula Bernhard bildete sich gastronomisch weiter.

auch Private Weiterbildungskurse für Lehrerinnen und Lehrer an. Einer der grössten ist der Verein Schule und Weiterbildung Schweiz (swch.ch). Er organisiert jeden Sommer in einer anderen Stadt einen zweiwöchigen Sommer-Campus mit über 100 mehrtägigen Kursen - diesen Sommer in St. Gallen.

Trotz Sommerferien herrscht Hochbetrieb im Gymnasium Burggraben in St. Gallen: Türen stehen offen, da und dort hört man eine angeregte Diskussion, Gelächter. Rund 1000 Lehrerinnen und Lehrer aus der ganzen Schweiz gehen hier zwei Wochen lang ein und aus. «Heyo, ioio, hang, hei, ho!» tönt es aus einem Schulzimmer. Dort knien drei Lehrerinnen und ein Lehrer, sie schlagen grosse Bambusstöcke auf den Boden. Vier Lehrerinnen hüpfen singend darüber. Sie lernen Rhythmusspiele kennen. «Jetzt müsst ihr euch dürewurschtle», sagt der Kursleiter Rolf Grillo.

Weiter oben läuft in einem Zimmer ein Video über Janis McDavid. Der Mann, der ohne Arme und Beine geboren ist, erzählt, wie er auf Bergwanderungen geht, Auto fährt und Wein trinkt. Der Kursleiter sagt zu den Lehrern: «Wenn wir die Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler stärken, fallen viele Probleme weg.» In einem weiteren Zimmer befassen sich die Teilnehmer mit ihrer Pensionierung - damit sie danach nicht in ein Loch fallen. Im Untergeschoss gestalten Teilnehmerinnen aus WC-Rollen unter Zeitdruck kreative Gegenstände.

Der Verein Schule und Weiterbildung Schweiz musste sich in den über 130 Jahren seines Bestehens einige Male neu ausrichten, erzählt Geschäftsführerin Jana Baumgartner. Gegründet als eine Art Selbsthilfeorganisation von Lehrern ist der Sommer-Campus mit 39 Teilnehmern gestartet und erreichte im Jahr 2000 den Höhepunkt, als er drei Wochen dauerte und rund 4000 Personen anzog.

Heute ist die Weiterbildung ein umkämpfter Markt, in dem sich nicht nur die Pädagogischen Hochschulen tummeln, sondern auch Firmen und Nonprofitorganisationen mit handfesten wirtschaftlichen oder ideologischen Interessen. «Es gibt auch ungeeignete Angebote», sagt Baumgartner. Die Aufgabe ihres Vereins, aber beispielsweise auch der PH, sei es, solche herauszufiltern, Qualität sicherzustellen.

Ob in St. Gallen, an einer PH, in einer Berghütte oder im Kloster: Kaum ein anderer Beruf bietet derart vielfältige Möglichkeiten der Weiterbildung, ermöglicht auch andere Einsichten und Perspektiven, hilft den Lehrpersonen bei der persönlichen Standortbestimmung und Weiterentwicklung. Seit Daniel Imbach aus dem Kloster zurück in die Schule gekehrt ist, schaut er vieles mit anderen Augen an, erzählt er. «Wir sollten im Umgang mit den Kindern wie in einem Garten noch viel mehr darauf achten: Welches Kind gedeiht neben welchem am besten, welches braucht mehr Sonne, welches mehr Schatten?»



In einer Kommune «zur Ruhe gefunden»: Kaspar Schweizer.

Bachelor & MSc

CAS, MAS und EMBA

Seminare

Immer einen Schritt voraus

mit einer Aus- oder Weiterbildung an der HWZ

Berufsbegleitend studieren, direkt am Zürich HB: fh-hwz.ch

Hochschule für Wirtschaft Zürich

HWZ

Reena Krishnaraja, Stand-up-Comedian



Die Erinnerung an meinen Lieblingslehrer ist noch ganz frisch. Vor drei Jahren suchte ich fieberhaft nach einer Betreuungsperson für meine Matura-Arbeit. Mein Plan war es, eine Komödie zu schreiben – nur schien dieses Projekt zu unrealistisch... Nach längerer Suche wurde ich doch noch fündig: Raphael Labhart, ein junger Lehrer und neu an der Schule. Dass er mein Leben radikal verändern würde, hatte er wohl nicht auf dem Schirm. Raphael empfahl mir, mich auf Stand-up-Comedy zu konzentrieren. So entwarf ich mein erstes Bühnenprogramm. Raphael, der auch beim Radio und Fernsehen tätig ist, verschaffte mir Kontakte zur Comedyszene und sprach mir immer wieder Mut zu. Die Arbeit mündete in meinen zwei ersten Auftritten – und der Note Sechs, was meine Sympathie für ihn auch nicht minderte. Aber im Ernst: Wie krass ist es, dass ein Lehrer dein Leben so stark prägen kann?

Milo Rau, Regisseur



Ich habe sehr unterschiedliche Lieblingslehrer. Da war der Deutschlehrer und Dichter Fred Kurer, der mich zum Schreiben gebracht hat. Der unendlich inspirierende Philosophie- und Deutschlehrer Florian Vetsch, heute ein Freund, ein Mischwesen aus Verrücktheit, Intelligenz, globaler Belesenheit. In dieser Zeitung muss ich aber den Lobgesang anstimmen auf meinen Geschichtslehrer, Erwin Stickel. In ihm verkörpert sich auf ideale Art alles, was der Liberalismus an Tugenden hervorgebracht hat: Das bessere Argument zählt, immer. Und ein Argument ist keine verkleidete Meinung oder gar ein Vorurteil, sondern die Art und Weise, wie die Fakten in einen Zusammenhang treten. Geschichte zu studieren heisst, lehrte er uns, den Kriegen, Revolutionen, Völkerwanderungen einen Sinn zu geben. Sie als grosse Erzählung der Menschheit zu durchdringen. Das war in den 1990ern. Der Liberalismus ist, wie vor ihm der Kommunismus, seither untergegangen, die Geschichte spielt verrückt. Vor einigen Monaten traf ich Erwin Stickel auf einer Preisverleihung wieder. Immer noch mindestens einen Kopf grösser als ich, zugewandt, leicht alttümlich – die Verkörperung der europäischen Intelligenz.



Früher war alles besser? Lehrerinnen und Lehrer diskutieren im Herbst 2000 anlässlich des Zürcher Lehrerprotests, bei dem die Branche für mehr Entlastung kämpfte.

«An sich ist der Beruf sehr schön»

Wie kann man immer wieder Alarm schlagen, ohne einen ganzen Berufsstand schlechtzureden? Die oberste Lehrerin Dagmar Rösler über das Dilemma der Dauerkritik, Berufsklischees und eigene Fehler. **Von René Donzé und Mirko Plüss**

NZZ am Sonntag: Frau Rösler, Lehrerinnen und Lehrer haben einen «Schoggi-Job»: Sie geniessen viel Freiheit und eine beispiellose Stellensicherheit, können sich stetig weiterbilden und werden von vielen Schülern geliebt.

Dagmar Rösler: In der Tat. Es ist ein schöner Beruf, aber es ist auch ein Knochen-Job. Man ist jeden Tag in Vollbetrieb und muss volle Präsenz zeigen im Unterricht. Individuelle Pausen sind nicht möglich. Ein «Schoggi-Job» ist es also ganz sicher nicht, sonst gäbe es ja vermutlich keinen Lehrermangel.

Inbesondere junge Frauen sehen das offenbar anders. Wohl kaum ein Beruf lässt sich so gut mit der Familie vereinbaren, schon nur, weil man gleichzeitig mit den Kindern Ferien hat.

Es stimmt, dass es hier Vorteile gibt. Aber ich hoffe nicht, dass jemand nur deshalb Lehrerin wird, weil sie sich viel Ferien und Freizeit oder gute Teilzeitbedingungen verspricht. Das ist nicht die Realität, sondern ein Klischee, gegen das wir uns seit Jahrzehnten wehren müssen. Auch in den Schulferien wird gearbeitet, man steht einfach nicht vor den Kindern.

Dennoch: Kein Job ist sicherer. In welcher Branche kann man einfach kündigen, verreisen und innert Tagen eine neue Stelle finden?

Dass dies momentan so ist, hat ja auch mit dem Lehrermangel zu tun und wird wohl auch in anderen Branchen mit Personalmangel so sein. Aber dieser

Vorteil fällt spätestens dann weg, wenn wir irgendwann in ferner Zukunft wieder genügend Lehrer und Lehrerinnen haben werden.

Lehrer sein ist also definitiv kein Traumberuf?

Die Frage ist, was man darunter versteht. Der Beruf hat viele schöne Seiten. Er ist sehr sinnstiftend. Junge Menschen zu begleiten und zu prägen, ist etwas vom Schönsten, das es gibt. Die vielgepriesene Freiheit ist aber nicht mehr so gross wie früher. In den letzten Jahrzehnten ist das System Schule immer komplexer geworden. Schulleitungen und Sekretariate wurden eingeführt, inhaltlich auch Frühfremdsprachen und der Informatikunterricht. Dann kam die integrative Förderung mit dem Profil der Heilpädagogin, die Schulsozialarbeit, der neue Lehrplan ...

So schlimm kann die Situation nicht sein. Heute wird viel mehr Geld für die Bildung ausgegeben als noch in den neunziger Jahren. Gleichzeitig blieb die Klassengrösse in etwa konstant. Ist die Kritik der Lehrer nicht auf zu hohem Niveau?

Es stimmt, dass die Bildungskosten markant gestiegen sind. Es wurde sehr viel Zusätzliches und Neues in das Gefäss Schule eingefüllt. Der Fokus lag dabei zu Recht auf den Schülerinnen und Schülern. Das Geld geht also vor allem ins ausgebaute Schulsystem.

Das meiste davon führte doch zu einer Entlastung der Lehrpersonen. Früher

mussten sie gleichzeitig noch Sozialarbeiter und Sekretäre sein.

Manches entlastet tatsächlich. Doch haben Bürokratie und Administration stark zugenommen. Man muss viel verschriftlichen, einen detaillierten Jahres- und Quartalsplan erstellen, hat unzählige Sitzungen. Und gerade die integrative Förderung wurde nicht in dem Masse ausgebaut, das es eigentlich brauchen würde – die Kinder sind die meiste Zeit im normalen Klassenverbund, ohne dass eine Förderperson anwesend ist. Das ist sehr anspruchsvoll für die Klassenlehrpersonen.

Aus unserer Sicht haben Sie ein Problem, Frau Rösler. Einerseits müssen Sie als Präsidentin des Lehrerverbands der Öffentlichkeit sagen, was für einen tollen Beruf Sie haben. Und andererseits müssen Sie der Politik sagen, wie schwierig alles ist, um möglichst viel Geld zu erhalten.



Ich habe persönlich die Erfahrung gemacht, dass Lehrerin sein dann am meisten Spass macht, wenn man hochprozentig arbeitet.

Es ist ein Dilemma, ja – aber das gehört zu meinen Aufgaben. Ein Arzt schaut ja auch vor allem dorthin, wo es weh tut. Nur weil man darauf den Fokus legt, heisst das aber nicht, dass der ganze Mensch krank ist. Auch im Lehrerberuf ist nicht alles schwierig. Aber es gibt Bereiche, in denen gehandelt werden muss.

Der psychologische Effekt ist doch der – um bei Ihrem Bild zu bleiben –, dass Sie den Finger ein ums andere Mal auf die Wunden halten, bis der Eindruck entsteht, das ganze System sei krank.

Das ist tatsächlich etwas, das nicht immer ganz einfach ist. Der Beruf an sich ist sehr schön, darum bin ich ja selber noch als Lehrerin tätig. Doch damit dieser Beruf weiterhin attraktiv bleibt, müssen auch die Rahmenbedingungen stimmen. Dafür setze ich mich ein. Es braucht auch Veränderungen, die den Lehrerinnen und Lehrern zugutekommen.

Gerade auf den Start des Schuljahres hin gaben Sie Interview um Interview, bei denen es fast ausschliesslich um Notlagen und Mangel ging.

Die Kritik ist schlicht nötig. Wenn beispielsweise Laien immer häufiger professionelle Lehrpersonen ersetzen, dann findet eine Abwertung des Berufs statt, und langfristig sehe ich so die Bildungsqualität in Gefahr. Es reicht nicht als Qualifikation, einfach gerne mit Kindern zusammen zu sein. Dagegen müssen wir uns wehren und bei der Poli-

tik Druck aufsetzen. Wir reden damit ja nicht den Berufsstand schlecht. Das Problem ist: Man kann Hotelzimmer schliessen und Spitalbetten abbauen – die Schule hingegen kann nicht einfach stillstehen, sie muss stattfinden. Deshalb hat man vielleicht von aussen manchmal auch das Gefühl: Es läuft doch alles, so schlimm kann es also gar nicht sein. Wir sind dafür da, um zu sagen, dass dies nicht so ist, und aufzuzeigen, wo das System Schule am Anschlag ist.

Viele Lehrer arbeiten deshalb Teilzeit – ist das aus Ihrer Sicht sinnvoll?

Ich habe persönlich die Erfahrung gemacht, dass Lehrerin sein dann am meisten Spass macht, wenn man hochprozentig arbeitet. Aber selbstverständlich gibt es verschiedene Gründe, warum man als Lehrperson in einem Teilzeitpensum arbeitet. Das kann familiäre Gründe haben, man ist noch in einem anderen Beruf tätig oder in einer Weiterbildung. Reduziert man sein Pensum aber, weil man das Gefühl hat, «es sonst nicht mehr zu schaffen», dann ist das ganz sicher ein Alarmzeichen.

Beklagen sich ältere Lehrpersonen eigentlich mehr über die Veränderungen der vergangenen Jahre?

Ich kenne viele ältere Lehrpersonen, die ihren Job mit viel Enthusiasmus machen. Aber natürlich, sie haben die Veränderungen der letzten Jahrzehnte mitbekommen und können das Früher und das Heute einander gegenüberstellen. Vor diesem Hintergrund machen sie natürlich ganz andere Vergleiche als Berufseinsteigende.

Derzeit erarbeiten Sie mit dem Lehrerverband den «Aktionsplan Bildungsqua-

lität». Was soll dabei konkret heraus-schauen?

Bildung ist Kantonsangelegenheit, deshalb ist auf nationaler Ebene oftmals nicht viel Einflussnahme möglich. Ziel des Aktionsplans ist es deshalb, im Verbund der Kantonssektionen politische Veränderungen in den Kantonen herbeizuführen. Wir wollen die Situation in den Schulen verbessern, sei es mit Volksinitiativen oder parlamentarischen Vorstössen.

Hört die Politik denn nicht schon genug auf Sie? Neben den Bauern sind die Lehrer wohl der am besten vertretene Stand in den Parlamenten.

Ich erlebe die Politik nach wie vor als sehr zurückhaltend, wenn es darum geht, Lehrerinnen und Lehrern etwas zuzusprechen. Wir müssen sie deshalb vermehrt davon überzeugen, dass eine hohe Bildungsqualität für Schülerinnen und Schüler und gute Bedingungen für Lehrerinnen und Lehrer auch immens wichtig für den Werkplatz Schweiz sind.

Sie haben zwei Kinder im Teenageralter. Würden Sie ihnen den Lehrerberuf empfehlen?

Lehrerin sein gilt ja gemeinhin als vererbbarer Beruf, bei uns ist das aber nicht so. Wenn eine meiner Töchter dies dennoch irgendwann aus innerster Überzeugung möchte, dann würde ich sie natürlich darin bestärken und unterstützen. Bis jetzt war das aber noch nie Thema.

Gingen Sie selbst eigentlich gerne zur Schule?

Meistens ja. Die Schule gefiel mir deshalb, weil eine klare Struktur vorgegeben ist, die aber sehr abwechslungs-

Dagmar Rösler



Die 51-Jährige ist seit 2019 Zentralpräsidentin des Schweizer Dachverbands der Lehrerinnen und Lehrer. Sie gilt als pointierte Kritikerin der kantonalen und eidgenössischen Schulverantwortlichen. Die Primarlehrerin wuchs in Solothurn auf, wo sie heute noch mit ihrer Familie lebt.

“
Ich fühlte mich als junge Lehrerin oft alleingelassen. Heute ist man im Team viel besser abgestützt.

reich ist. In unserem kleinen Dorf waren drei Klassen in einem Zimmer, und es war immer etwas los. Wir hatten zwar eine strenge Mittelstufelehrerin, aber weil ich eine gute Schülerin war, stresste mich das nicht so sehr.

Gewisse Lehrerinnen oder Lehrer prägen uns für das ganze Leben – ist das bei Ihnen auch so?

Ein Biologielehrer hat mich nachhaltig beeindruckt, weil er einfach coole und lebensnahe Themen brachte. Ich hielt mich aber ehrlich gesagt nicht so sehr mit meinen Lehrerinnen und Lehrern auf. Mir gefiel, wenn einer Humor hatte und im Skilager auch mal einen Seich mitmachte. Meine Lehrer waren auch nicht der Grund, warum ich später das Lehrdiplom erwarb. Ich wollte mit Kindern arbeiten und einer Tätigkeit nachgehen, die mein Berufsleben erfüllt und wo ich selber etwas gestalten und bewirken kann. Am Seminar gefiel mir zudem, dass ich von zu Hause weg nach Solothurn ziehen und dort allein wohnen konnte.

Sie haben mehrere Jahre lang auf der Primarstufe unterrichtet. Haben Sie heute noch Kontakt zu ehemaligen Schülerinnen und Schülern?

Es gibt auch heute immer wieder ehemalige Schülerinnen und Schüler, die sich bei mir melden oder auf der Strasse auf mich zukommen und mich ansprechen. Darüber freue ich mich immer sehr, und es zeigt auch, welch nachhaltige Wirkung Lehrerinnen und Lehrer haben.

Gibt es etwas, das Sie anders machen würden, wenn Ihre Lehrerinnenkarriere gerade erst gestartet hätte?

Ich würde manchmal gerne nochmals neu beginnen und den Kindern, die nicht so schnell sind, eine bessere Begleitung sein. In den neunziger Jahren versuchte man einem Kind zwar die Mathematik zu erklären, aber wenn das nicht klappte, zog man es halt einfach mit. Heute schaut man da viel genauer hin und organisiert früh zusätzliche Unterstützung.

Dann war früher also nicht einfach alles besser?

Nein, überhaupt nicht. Ich fühlte mich selbst als junge Lehrerin oft alleingelassen. Heute ist man im Team viel besser abgestützt, und man ist sich der Vielfalt in einer Klasse viel besser bewusst. Als Lehrerin wurde man früher zudem wegen der vermeintlich vielen Ferien fast schon gemobbt. Oder man musste sich ständig Witze anhören.

Kennen Sie einen?

Ich kenne mehrere: Ein Lehrer hat vormittags recht und nachmittags frei. Oder: Warum spielen Lehrer nicht Verstecken? Weil sie keiner suchen würde.

Wir haben früher noch diesen erzählt: Was steht auf dem Grabstein eines Lehrers?

Was?

Er wurde geboren, nahm Ferien und starb.

Der ist lustig. Aber dass solche Witze heute zumindest etwas weniger im Umlauf sind, zeigt, was sich glücklicherweise in den letzten Jahren auch sonst beobachten liess: dass die Wertschätzung und die Wahrnehmung gegenüber Lehrerinnen und Lehrern steigt. Und das ist ja zumindest schon mal etwas.

Viel mehr als Schule...

Nicht ein Weg, Dein Weg.



- Die Zurich International School ist eine führende, nicht gewinnorientierte Tagesschule für internationale und lokale Schüler im Alter von 3 bis 18 Jahren im Grossraum Zürich.
- Individuell auf jedes Kind zugeschnitten
- Wir bereiten die Schüler darauf vor, ihr höchstes Potenzial zu entfalten.
- 2-sprachiger Bildungsweg für 3- bis 11-Jährige an der Lower School in Wädenswil



Zurich
International
School

zis.ch

